

Dr. Peter Schnabl



*Für Sie, liebe
Besucherinnen und
Besucher der Website
sind hier einige
ausgewählte Seiten
des Jagdbuches
dargestellt.*

**DIE WELT
MEIN JAGDREVIER**

INHALTSVERZEICHNIS

Prolog.....	8
Österreich.....	11
Jagd im Pielachtal	12
Anekdote zur Jagd im Pielachtal	13
Erste Jagderfahrungen ab 1944	14
Mein erstes Stück Wild, ein Rehkitz, 1953	15
Ein Jagdtag in Prinzbach, 1958	17
Ybbsitz Treibjagd, 1963.....	18
Der Hirsch an der Kette, 1965	18
Mein erster Hirsch, Schwarzenbach / Pielach, 1966.....	19
Treibjagd in der Loich, 1966.....	21
Der Hirsch meines Vaters, 1966.....	22
In der Radmer, 1972 und Folgejahre.....	23
Der Rehbock meines Vaters zu seinem 75er	27
Gemsen am Offensee / Oberösterreich, 1978.....	30
Jagd im Habachtal, 1978.....	31
Die Rehböcke von der Enns, 1986 / 1987.....	35
Die Gams vom Gesäuse, 1981.....	37
Meine Gams von der Veitsch, 1982 und 1983	39
Als Gastjäger im Revier Prinzbach.....	41
Mein letzter Hirsch in diesem Buch, 2019	47
Türkei.....	49
Meine erste Reise in die Türkei, 1964.....	50
Im Munzur-Gebirge mit Dr. Fritz Kavina, 1966	51
Auf Bezoar-Bock mit Hamit als Bergjäger, 1967	55
Mit Freunden in der Türkei, 1967.....	57
Şemdinli – eine erfolglose Jagd, 1968	61
Agri mit Edi Lonski und Leo Schurrei, 1969	63

INHALTSVERZEICHNIS

Flughafenerlebnis, 1971	66
Köycegiz – Gökbel, 2017	67
Iran / Kaukasus	71
Persien (Iran) auf Bergschaf, November 1972	73
Steinbock-Jagd im Nordkaukasus, 1988	75
Hirschbrunft im Nordkaukasus, 1989	78
Aserbaidshan, Kaukasus – Baku, 2005	79
Afrika	87
Kenia – mein erste Jagdreise nach Afrika, 1975	89
Namibia, 1998	93
Südafrika bei Richard Gleenie, 1998	94
Bei Graham Jones mit Christiane, Mai 2000	97
Südafrika Watervalley, 2002	98
Bei Graham Jones, Eland 34“, 2004	100
Südafrika, 2007	103
Südafrika, 2011	110
Südafrika, 2014	113
Australien	116
Neuseeland	121
Neuseeland, 1989	122
Neuseeland – Südinsel, 1994	126
Tahr-Jagd in Neuseeland, 1996	127
Bei Peter Chamberlain, 2001	129
Auf Hirsche in Neuseeland, 2006	131
Neuseeland, 2010	133

USA / Kanada.....	137
Vorspann zur Kanada-Jagd.....	138
Kanada, ich komme – British Columbia, 1979	139
Peter, the horses are gone, 1980	142
<i>Wer war Mackenzie?</i>	146
Auf Wapiti in British Columbia, 1981	147
In Montana auf Pronghorn, 1982.....	151
Bei Don Wolfenden in BC, 1983	153
Bei Ross Peck – BC, 1984.....	156
Davis Mountains – Jagd auf Barbary, 1985.....	163
Idaho mit Heinz als Campholder, 1986.....	169
Northern Texas auf Coues Deer, 1985 und 1987.....	175
Barbary again – bei Lethco, 1987	175
Nochmals in Montana auf Pronghorn, 1988	178
<i>Darlene und die Jagd</i>	179
<i>Artikel im Glasgow Courier, 1988</i>	181
Wapiti in Montana, 1988	183
BC mit Freunden – Beaverfootlodge, 1989	187
Ein Tag im Leben des Peter S., 1991.....	190
Wyoming – Pronghorn-Jagd, 1992	197
Texas mit Freunden, 1996.....	203
Anticosti Island – eine Erkundungsreise, 2002	208
In Alaska auf Schwarzwedelhirsch, 2013.....	214
Texas – Abschied von der Lethco-Ranch, 2013	219
Trophäen von Texas-Jagden, 2014 – 2017	223
 Europa.....	 227
Slowakei – Erkundung	228
Slowakei auf Damhirsch, 1995	231
Treibjagden Slowakei, 1998 und 2006	231
Irland auf Sika-Hirsche, 2004 und 2005.....	235
Schottland, September 2008	237
Rumänien – Südost-Karpaten, 2015.....	239
Tschechien auf Mufflon und Hirsch, 2016.....	243
Ungarn auf Damhirsche, 2017.....	245
Kroatien auf Rehbock mit Vater, 1973	248

INHALTSVERZEICHNIS

Die Trophäenhalle in Warth.....	250
<i>Die Garage des Fuhrbetriebes wird zur Trophäenhalle</i>	250
<i>Vielfältige Nutzung</i>	251
<i>Die Trophäen</i>	253
Jagdfreunde.....	255
Ing. Heinz Huber	256
Dipl.-Ing. Herbert Glavitsch	260
Sepp Gotsbachner	264
Bernhard Lampl.....	268
Dr. Hans Pernkopf.....	274
Weitere Jagdfreunde.....	276
Epilog.....	284
Anhang.....	289
Ein Blick ganz weit zurück.....	290
<i>Der Gewehrschuss am Heiligen Abend</i>	290
<i>Wie es begann</i>	290
<i>Vater im Ersten Weltkrieg</i>	292
<i>Hungersnot im Pielachtal</i>	293
<i>Meine Mutter, Katharina Gilly</i>	295
<i>Der Zweite Weltkrieg naht</i>	296
<i>Endlich wieder zu Hause</i>	299
<i>Wie Vater den Russen entkam</i>	300
<i>Meine Schulzeit</i>	302
St. Hubertus – 2 Beiträge.....	305
Jagd im Pielachtal	311
Jagdbegriffe	314
Jagdlizenzen international	316
Outfitter von einigen Jagdreisen	318
Tabelle der Trophäen	320
Gesamtübersicht der Jagden.....	322

PROLOG

Auf einer Treibjagd am Gaisbühel erlegte ich am 26. Dezember 1953 mein erstes Stück Rehwild. Es sollte der Beginn eines Jägerlebens werden, wie ich es mir damals – mit knapp 15 Jahren – nie erträumt hätte.

Mehr als sechs Jahrzehnte an Jagderfahrung, 1.000e Höhenmeter zu Fuß, rauf und runter, eine Vielfalt an Trophäen, Sommer wie Winter in Sonne, Regen, Wind und Schnee und sensationelle Landschaften überall auf der Erde sind in diesem Buch festgehalten worden. Doch wären diese Erzählungen alle nicht so bedeutend, hätte ich sie nicht mit wunderbaren Menschen erleben dürfen, allen voran mein Großvater und mein Vater, die schon in meiner Kindheit und Jugend meine Jagdbegeisterung hegten und pflegten. Auch meine Mutter, die in der Familie immer uneingeschränkt hinter der Jagd stand und mich mit vielen informativen und inspirierenden Büchern versorgte, hat das Ihre dazu beigetragen, dass aus mir ein passionierter Bergjäger wurde.

Herausgewachsen aus dem Elternhaus fand ich in vielen meiner Jagdfreunde vertraute und verlässliche Begleiter in den weiten Teilen der Erde, um gemeinsam – fernab vom Alltag – zu Fuß oder zu Pferde – fremde Gebiete jagdlich zu erforschen und Trophäen mit nach Hause zu bringen. Erlebnisse, die wir alle im Herzen tragen und die nun in diesem Buch festgeschrieben sind.

Ich war in allen Kontinenten jagen, ausgenommen Südamerika, denn dort waren die Jagdpreise zu hoch. Mein Interesse galt der Natur und der sportlich ausgeübten Jagd, was bedeutete, dass ich zu Fuß oder mit Pferden im Jagdgebiet unterwegs war. Mir war immer der direkte Kontakt mit den Tieren in ihrem Lebensraum wichtig und ich wollte auch verstehen, wie die Tiere leben in den Bergen und im Flachland. Niemals wäre es mir in den Sinn gekommen, von einem Flugzeug oder einem Auto aus zu jagen. Bei mir gilt der Grundsatz, dass vom Auto nicht geschossen wird und Jagd auch die Qualität des Sports zu haben hat. Das Wild muss seine Chance haben und der Jäger muss sich anstrengen und sich mit den Sinnen des Wildes messen. Besonders wichtig war für mich immer, dass ein Schuss tatsächlich passt, deshalb habe ich über all die Jahrzehnte immer ein ausgiebiges Schießtraining absolviert.

Es gibt eine alte Jägersweisheit:

Schießt du bergunter, so halte drunter. Schießt du bergauf, so halte rauf.

Sie bewährt sich immer wieder aufs Neue.

Sehr oft wird im deutschen Sprachgebrauch auch gesagt, dass man Glück bei der Jagd hat. Doch meiner Meinung nach hat Glück bei der Jagd nichts verloren.

Es geht um das Wissen über die Lebensgewohnheiten der Tiere, es geht um Ausdauer und Geduld, es geht um gute Kondition, um Kenntnis der Jagdgebiete, um Disziplin und Gelassenheit, damit man nicht zu früh schießt; es geht auch um Präzision beim Schuss und gute Seh- und Hörkraft, damit man das Wild auch auf große Entfernungen wahrnehmen kann.

Eine Jagd in der Wildnis ist ein sehr anspruchsvolles Unterfangen: Wildnis ist Wildnis. Man muss immer gut informiert und achtsam sein. Man ist nur so stark, als man Reserven hat. Psychische Reserven, physische Reserven, taktische Reserven, qualifizierte Guides und gute Informationen im Vorfeld. Es geht darum, fit zu sein, sich richtig zu bewegen, aufmerksam zu schauen, die Landschaft zu begreifen und richtig zu interpretieren, verschiedene Schusspositionen auszuprobieren (das ist in jedem Jagdgebiet etwas anders) und zu guter Letzt ist es notwendig, sich von lokalen Jagdführern führen zu lassen (zumindest, wenn man das erste Mal in einem Jagdgebiet jagt).

Der Begriff ‚Waidmannsheil‘ wird in der deutschen Sprache von den Jägern benutzt und hat eine vielfältige Bedeutung. Er ist historisch leider seit 1945 belastet. Ich würde ihn mit: „Ich wünsche dir Erfolg“ interpretieren. In der Türkei, die mein erstes ‚Auslands-Jagdrevier‘ war, sagt man nicht Waidmannsheil, sondern ‚rasgele‘, was sinngemäß heißt: „Ich wünsche dir, dass dein Weg den Weg des Wildes kreuzt.“

Ab 1986 bekamen meine Jagdreisen eine völlig neue Dimension. Mein Freund Heinz Huber war ab diesem Jahr bei sehr vielen Jagden an meiner Seite, als Freund, Campholder und Security. Er versorgte mich und meine Jagdfreunde mit einer bemerkenswerten Umsicht und mit Geschick, so dass wir all unsere Aufmerksamkeit der Jagd widmen konnten und auch für meine Frau Christiane war es enorm beruhigend, ihn an meiner Seite zu wissen.

Während meiner Abwesenheit managten meine Sekretärinnen, Frau Freitag und Frau Fuchs, die ich als jungen Frauen eingestellt hatte, all die notwendigen Dinge in meiner Rechtsanwaltskanzlei und so konnte ich mich voll auf die Jagd konzentrieren.

Viele Erlebnisse sind nun aufgeschrieben und ich wünsche allen Leserinnen und Lesern meines Buches, die ich auf meine Jagdreisen ‚mitnehme‘, eine interessante, spannende und informative Lektüre.



*Mein Heimatjagdrevier – das Pielachtal; im
Hintergrund der große Ötscher (in seiner
Ursprungsbedeutung: Vater-Berg)*



ÖSTERREICH



Rehbock

Jagd im Pielachtal

Das Tal war im 13. Jahrhundert von Tschechien her unter König Ottokar besiedelt worden und der Name Pielach bedeutet so viel wie weißer Fluss (gemeint war klares Fließwasser). Bedenkt man, dass in Tschechien die Flüsse durch den Lehm braun sind, so war natürlich das klare Bergwasser mit den Forellen auffallend. Das ganze Tal war überwiegend ein Bauerntal, ausgenommen der Grundbesitz der Familie von Baron Isbary, welche – um 1875 aus Budapest kommend – diverse Forstbesitzungen der verarmten Kleinadeligen käuflich erwarb. Erst nach dem Ersten Weltkrieg begannen bäuerliche Jäger aktiv zu werden und für jede Gemeinde wurden Jagdgesellschaften gebildet, und zwar jeweils zwei bis drei Gesellschaften pro Gemeinde, damit nicht ein hauptberuflicher und zu bezahlender Berufsjäger angestellt werden musste, was ab einer Größe von 2.000 ha zwingend gesetzlich erforderlich war.

Mein Großvater und auch mein Vater waren jeweils örtliche Jagdgesellschaftler und hatten auch die Funktion eines Jagdleiters für das jeweilige Revier. Die Jagdgesellschaften pachteten das Revier sehr günstig für sechs Jahre von den örtlichen Landwirten, die nicht wollten, dass ‚fremde‘ Jäger auf ihrem Grundbesitz die Jagd ausübten. Mein Großvater war sohin Pachtjäger so wie mein Vater und alle anderen Jäger im Tal. Den Bauern zahlte man nicht mehr Pacht, als der Erlös aus dem Wildbret-Verkauf brachte. Erst ab 1970 wurde die Pacht von den Bauern deutlich erhöht, weil die örtliche Nachfrage nach Jagden ab 1960 stark anstieg. Ortsfremde Jäger hatten keine Chance, die Jagd zu pachten, da die Grundeigentümer ausschließlich ansässige Pächter haben wollten.



*3 Generationen passionierter Jäger.
Im Hintergrund
Großvater mit einem
Rehbock; links vorne
Vater mit seinem
Hirsch aus 1975 und
rechts unten ich als
junger Jäger im Win-
ter im Pielachtal.*

Die adelige Jagd im Pielachtal bestand aus dem Gut Prinzbach mit 1.800 ha, der adeligen Jagd der Familie Isbary in Schwarzenbach (Wald und Almen ca. 2.600 ha) und noch zwei kleine Eigenjagdbesitzungen in Kirchberg und Rabenstein. 80 % der Jagdfläche sind sohin im Tal sogenannte ‚Bauernjagden‘. In meinem ersten Jagdjahr 1956 konnte ich noch im Teilbereich von Warth / Tradigist und den Revieren Rabenstein I und II jagen, aber ab 1969 waren mein Vater, ich und örtliche Landwirte, die Jagdpächter des Revieres Eigelsreith im Ausmaß von rund 500 ha Pächter, später vergrößert durch das Gebiet Geißbühel-Süd im Ausmaß von 360 ha.

Dieses Jagdgebiet ist ein sehr schönes, hoch gelegenes Gebiet, wobei zur Winterszeit die Hälfte des Wildes in die tieferen Lagen der Nachbargebiete abwandert. Ein Vorteil lag in der Höhenlage und es bestand der Wildzusammenhang zu den Bergen der Gemeinde Kirchberg, sodass auch Hochwild ständig im Teil Eigelsreith anzutreffen war. Unsere Bauern hatten die guten Wiesen und Äcker und der Zuzug aus dem Nachbarrevieren Christental und Wenigsthof gab uns die Möglichkeit, pro Jahr so etwa zwei Stück Rotwild zu schießen.

Anekdote zur Jagd im Pielachtal

Unsere Jagd in Österreich ist eigentlich die alte adelige Jagd, die die Bauern erlernten. Die Bauern schossen das Wild vorwiegend im Winter und meist auch direkt vorm Heustadl, wo die Tiere im Winter Nahrung suchten. Viele der Bauern wilderten, denn es herrschte bittere Not und das Fleisch war für die bäuerlichen Familien überlebensnotwendig. Mit den alten Vorderladerbüchsen aus dem Krieg erlegten die Bauern das Wild. Die Wilderei der Bauern war in dieser Zeit einfach nicht abzustellen.

Mein Vater erzählte mir, dass sein Vater, der selbst Jagdpächter war, bei der Jagd oben in Eigelsreith beim Kendler am Hof prinzipiell nur übern Stadl ins Haus ging. Im Stadl hingen meist die erlegten Tiere und mein Großvater war ein trainierter und disziplinierter Mensch. Er ging dann in die Stube zum Bauern, ließ sich eine Jause und einen Schnaps geben und wie sie so mitten im Gespräch waren, erwähnte er beiläufig, dass er draußen einen ‚Schweiß‘ gesehen habe und dass etwas ‚passiert‘ sein müsse. Der Bauer erläuterte wortreich, dass sich zwei Rehe ‚dastessn‘ haben, dort über die Felsen herunter. Mein Großvater antwortete dann ganz spontan: „Gut, dass du mir das sagst, die Rehe kann ich dann auch gleich mitnehmen.“ So konnte der Bauer das Gesicht wahren. Da gab es keine Polizei, keine Diebstahlsanzeige – und alles war geregelt.

Erste Jagderfahrungen ab 1944

Im Herbst 1944 war ich 5 1/2 Jahre alt und habe schon gewusst, was eine Jagd bedeutet und wie Gewehre aussehen. Meine Eltern Karl und Katharina Schnabl führten damals das Transport- und Bierverleger-Geschäft in meinem Elternhaus in Warth im Pielachtal. Kriegsbedingt war der Betrieb schon reduziert und so hatte mein Vater Zeit auf die Jagd zu gehen. Ich sah den Vater mehrmals mit der Flinte fortgehen und abends brachte er so manchen Hasen und manches Reh nach Hause. Im Dezember war es bereits sehr kalt geworden und mein Vater rief mich: „Peter, wir holen uns einige Wildenten!“ Solche gab es im Pielachtal nur im Winter, wenn an der Donau die seitlichen Tümpel zugefroren waren und die Enten daher zur Pielach ins Tal hereinflogen. Vater wusste genau, wo in der Steinklamm bei einer Wehr die Enten zu finden waren. 200 m flussabwärts fanden wir sie auch. Mein Vater nahm flussaufwärts vorsichtig Aufstellung und ich musste die Enten so auftreiben, dass sie den Fluss aufwärts aufsteigen. Tatsächlich: Von mir rege gemacht – stiegen die Enten mit lautem Quaqua auf und kamen meinen Vater haargenau. Er schoss zwei und das genügte uns für zu Hause. Wir waren damals meine Eltern und fünf Kinder. Noch drei bis vier Mal im selben Winter haben wir auf diese Art Beute gemacht, so auch in Warth bei der Kaiserbrücke.

Dann kam im April 1945 das Kriegsende: Die ‚Flinte‘ und das ‚Kugelgewehr‘ wurden in dem vorgesehenen Fluchtauto versteckt. Erst im Herbst 1946 wurde die Jagd mit der Flinte – verfügt vom russischen Militär – wieder gestattet. Endlich konnte man wieder mit der Flinte normal jagen. Es war dann im Sommer 1948, als der Vater erstmalig erklärte, er werde wieder auf einen Rehbock am Berg Jagd machen – und tatsächlich schoss er den Rehbock hoch oben am Geißbühel und der junge Bauernsohn Julius Springer führte ihn. Der Vater vom Bauern Springer war begeisterter Jäger, bis er seinen Tod 1944 in Stalingrad fand. Rabenstein an der Pielach hat drei ‚Bauernjagden‘ und mein Vater war einer der Jagdleiter mit den Revieren Warth und Geißbühel-Südseite.

Am 15. November 1948 – dies war ein Feiertag – war eine Treibjagd auf Fuchs und Hase für den ganzen Tag angesagt. Dies war aber der kirchliche Leopolditag und meine Mutter bestand darauf, dass ich in die Sonntagsmesse nach Kirchberg müsse und daher erst danach als Durchtreiber zu den Jägern kommen könne. Ich wartete nicht das Ende der Messe ab, sondern lief von der Kirche weg im Eiltempo zur schon begonnenen Jagd im Lendlgraben. Den ganzen Tag habe ich mit fünf anderen Dorfburschen ‚durchgetrieben‘. Am Abend wurde Strecke gelegt: Ein Fuchs und 15 Hasen waren das Ergebnis dieser Treibjagd. Ab September 1949 kam ich ins Schulinternat des Stiftes Seitenstetten und so

blieben in den folgenden Jahren nur mehr die Weihnachtsfeiertage und der Sommer im Juli und August, um mit Vater auf die Jagd zu gehen oder als Durchtreiber beteiligt zu sein.

Ab 1951 hatte mein Vater den Betrieb wiederaufgebaut und erstmals wieder Zeit, sich der Jagd zu widmen. Kaum im Juli vom Internat zu Hause, nahm er mich zur Rehpirsch mit. Ich bekam einen kleinen Wetterumhang und zwei Gummistiefel; so zog er mit mir schon um 4:00 Uhr früh zur Pirsch.

Die damalige Jagd kannte keine besondere Hege und es gab keine Futterstellen und nur fallweise Salzlecksteine. Vater schoss im Sommer zwei bis drei Rehböcke und ich durfte immer mit ihm kommen. Schon um 4.00 Uhr früh weckte er mich und nach drei Stunden waren wir wieder zu Hause. Sofern zwischen Weihnachten und Neujahr Treibjagden auf Hasen waren, war ich immer als Treiber dabei und lernte so Wald, Jäger und Wild kennen. Meine Mutter sah das alles recht positiv und freute sich, dass bei vier Buben wenigstens einer ein Interesse an der Jagd hatte. Wir hatten damals schon einen PKW und sehr oft fuhr die Mutter mit, blieb im Auto und las ihre Zeitung und freute sich, wenn mein Vater – mit oder ohne Beute – zum Auto zurückkam. Zur Weihnacht 1952 brachte mir das Christkind ein ‚Luftgewehr‘ und so konnte auch ich das Schießen lernen. Ich zog in den Ferien durch die Gegend, um Spatzen und vielleicht eine Krähe zu schießen. Ich begann die ersten Jagdzeitungen zu lesen, wusste sehr bald um Reh, Hirsch, Wildschwein, Fuchs, Hase und Dachs Bescheid. Meine Mutter förderte mein Interesse an der Jagd und ein Jahr darauf zur Weihnacht erhielt ich „Diezels Niederjagd“ und Band 2: „Diezels Hohe Jagd“. Erstmals las ich von Wildziegen in Kleinasien und von anderen Jagdgebieten in der Welt. Es war völlig klar: Ich wollte, gleich dem Vater, Jäger werden.

Mein erstes Stück Wild, ein Rehkitz, 1953

Zur Weihnacht 1953 wurde ich gefragt, was ich mir denn wünsche und meine Antwort war: „Ich will mein erstes Reh schießen.“ Mein Vater sah das positiv und einfach: am 26. Dezember 1953 – kurz vor meinem 15. Geburtstag – war es dann soweit. Am Stefanitag, den 26.12., war die Gaiseben-Treibjagd auf der Gaisbühel-Südseite angesagt. Mein Vater entschied, ich solle am Stand neben ihm mit seiner Flinte das erste Reh schießen. Ich trainierte mit dem Luftgewehr das Schießen in der Flucht und Vater zeigte mir, wie das ginge – nämlich in der Bewegung ‚mitfahren‘, ‚vorhalten‘ und aus der Bewegung schießen. Beim vierten Trieb hatten wir den Stand im Finstergrund. Bei einer Fichte, gut gedeckt, kamen flüchtig fünf Stück Rehwild. Vater flüsterte nur: „Das dritte.“ – und ich

zog mit, schoss und im Feuer rollierte das Rehkitz. Zwei Nachbarschützen sahen zu und es gab ein Gejohle über diesen herrlichen Treffer. Nach der Jagdprüfung im März 1956 – ich war schon 17 Jahre alt – bekam ich meine erste Jagdkarte. Professor Pluth, ein Freund der Eltern, schenkte mir zur Matura eine Ferlacher Büchsflinte, Baujahr 1921, cal. 9,3x72R, die er 25 Jahre zuvor von seinem Schwiegervater in Kärnten geschenkt bekommen hatte. Er selbst war nie Jäger gewesen und ich erhielt noch dreizehn Stück Schwarzpulver-Patronen für den Kugellauf mitgeschenkt. Der Büchsenmacher belehrte mich, dass es keine Schwarzpulverpatronen für die cal. 9,3x72R mehr zu kaufen gäbe und so laborierte (fertigte) er für mich Patronen mit einer extra schwachen Ladung und diese reichten für 100 m. Für mich war dies natürlich ein Super-Gewehr. Mit Schrot schoss ich Hase und Fuchs und mit dem Kugellauf cal. 9,3x72R noch an die 10 Stück Rehe, meist bei Riegeljagden.

Ab der sechsten Klasse Gymnasium (1955) verdiente ich mein Taschengeld mit Nachhilfe und gesparte 321,- österreichische Schilling kostete mein erstes eigenes Jagdgewehr, eine Kleinkaliber-Büchse cal. 0.22 Marke Tyrolia mit einem Magazin. Damit trainierte ich das Schießen und schoss so manche Taube und zweimal auch eine Wildente. Im Juli 1955 um circa 8.00 Uhr früh kam mein Vater von der Werkstätte herauf zum Frühstück und wie immer nahm er das Fernglas und suchte auf 500 m die Wiesen am Kaiserberg ab, ob Rehe zu sehen seien. Und wirklich! Er erblickte einen Rehbock, drehte sich um und sagte zu mir: „Peter, den holen wir uns!“ In fünf Minuten waren wir mit einem LKW über die nächste Brücke Richtung Kaiserwald gefahren und schlichen bergauf zur Waldwiese. Der gesehene Rehbock sollte so 100 m entfernt am Waldrand irgendwo auftauchen – aber da war er nicht. Mein Vater meinte: „Wir sollten warten. Weit kann er nicht sein.“ Und dann sah mein Vater plötzlich den eingelagerten Rehbock und er flüsterte mir zu: „Der hat hoch auf – den nehm ich!“ Der Bock wurde hoch, verhoffte und im Schuss meines Vaters drehte er um und fiel tödlich getroffen in das Gras. Es war der kapitalste Rehbock, den mein Vater je gesehen und geschossen hat; die Trophäe schmückt auch heute noch das Haus meines Bruders Hockey in Kirchberg. Es war völlig unerklärlich, woher dieser, meinem Vater bisher nicht bekannte, Bock zugezogen war.

Mit der Jagdprüfung im März 1956 stand mir natürlich die Jagd wirklich offen. Ich hatte vom Vater den ersten Rehbock frei bekommen. Er lieh mir seine neue Büchsflinte mit cal. 7x57R. Am 6. August 1956 schoss ich meinen ersten Rehbock auf gut 140 m vom ‚Birnbaumstand‘, dem Lieblingsplatz meines Großvaters. Er war nicht wirklich alt und ein richtig guter Abschussbock. Vom Berg herunter war es noch eine Stunde zu Fuß und der Rehbock im Rucksack war

eine leichte und dankbare Beute. Die Freude war groß, als der Vater mich zu Hause erwartete.

Zur Weihnachtszeit war wieder die jährliche Stefanie-Treibjagd angesagt. Am 26. Dezember habe ich meine zwei Hasen und meinen ersten Fuchs in voller Flucht geschossen. Die Kontakte zur Heimatgemeinde meiner Mutter in Ziersdorf bei Hollabrunn waren damals noch intakt und so konnte ich dort im „Weinland“ auch auf Rebhuhn und Fasan jagen. Es war damals (1957) gar nicht schwer, am Nachmittag zehn bis zwölf Rebhühner zu schießen und später bei der Herbstjagd Hasen und Fasane.

Mir ist noch in Erinnerung, dass ich nach dem Studium und nach dem anschließenden Wehrdienst 1962 zu einer Kreisjagd auf Hasen in Schwadorf bei Schwechat eingeladen worden war. Wir jagten am Vormittag und am Nachmittag und nahmen ‚drei große Kreise‘. Die Strecke betrug 336 Hasen; ich hatte damals bereits von der Mutter als Geschenk zum erfolgreichen Studium (in Wien und in München) eine italienische Flinte ‚Beretta‘ Kaliber 12 erhalten und schoss 26 Hasen. Damals war in der Landwirtschaft noch fast keine Chemie im Einsatz und die Ernte wurde nicht maschinell durchgeführt. Nach der Matura studierte ich vier Jahre in Wien und danach ein Jahr in München, wo ich zwei türkische Studenten kennen lernte und die weite Welt begann sich für mich zu öffnen.

Ein Jagdtag in Prinzbach, 1958

Herr Grössing, Forstbesitzer aus dem Ennstal, hatte 1953 das Gut Prinzbach, gelegen in der Sois in Kirchberg an der Pielach, erworben und Herr Edlitzbichler – auch aus der Steiermark – war 1956 sein Revierförster. Herr Grössing hatte für den 27. Dezember seine ‚Nachbarn‘ in Kirchberg und Rabenstein zu einer ganztägigen Treibjagd auf Reh und Hochwild eingeladen. Freigegeben waren Kahlwild und Hirsche bis zum fünften Haupt (fünfjährige Hirsche und jünger). Der erste Trieb begann beim Wirtshaus Kroch – damals das letzte im Sois-Tal – und bevor der Trieb noch wirklich losging, hörte man schon den ersten Schuss. Bei der Zusammenkunft nach dem ersten Trieb berichtete der Revierförster mit Stolz, er habe ein alleingehendes Hirschtier steil oberhalb der Felsen in den Büschen gesehen und erfolgreich erlegt. Er selbst ging vom Tal aus nicht hinauf zum Anschuss, sondern beorderte einen Holzknecht, das Stück nach Ende des Triebes zu liefern und während des zweiten Triebes hat der Helfer auch seine Arbeit erledigt. Zu Mittag war der Helfer wieder zurück bei der Jägerschar und berichtete, dass dieses Hirschtier kein solches gewesen sei, sondern dass der

Revierförster eine alte Rehgeiß geschossen habe. Dies war natürlich ein großes ‚Hallo‘, weil damit der Förster blamiert war. Dieser hatte viele Erklärungen bereit und er meinte, das Stück sei unter einer Fichte gestanden und die große Menge an Neuschnee habe ihm offenbar ein stärkeres Stück Wild vorgetäuscht. Abends beim ‚Schüsseltrieb‘ wurde die Sache mit einigen ‚Straflitern‘ auf Kosten des Försters bereinigt.

Ybbsitz Treibjagd, 1963

Als ich noch sehr jung war, wohl im Jahre 1963, war ich einmal in Ybbsitz bei einer Treibjagd eingeladen. Es waren auch Kahlwild, Rehe und Fuchs freigegeben. Plötzlich hörte ich hinter mir ein Geräusch und sah hinter mir auf 50 m ein Stück Kahlwild stehen – ganz ruhig und es schaute herum. In meiner Büchse hatte ich einen Kugellauf und einen Schrotlauf. Als das Tier heraufzog, und ein ‚Haberl‘ machte, wollte ich es erlegen und erwischte anstelle des Kugellaufs den Schrotlauf. Wegen dem Fuchs hatte ich zudem auch noch kleinere Schrotpatronen geladen und so war die Verwechslung der Läufe natürlich ein fataler Irrtum, denn die kleinen Schrotkugeln kratzten auf 70 m maximal ein klein wenig am Fell des Hirschtieres. Das Tier zuckte kurz und schon war es im Wald verschwunden. Sollten tatsächlich einzelne Schrotkugeln das Fell durchstoßen haben, kapseln sie sich ein, ohne das Wild ernsthaft zu verletzen. Es war ein Hirschtier, nicht führend, kein Kalb. Ich schätze, das Tier war circa drei Jahre alt, ein absolutes Abschusstier. Das war das einzige Mal, wo ich mich erinnere, dass ich „danebenschoss“, wobei das auch so nicht stimmt. Denn es war die falsche Munition – getroffen hatte ich ja.

Der Hirsch an der Kette, 1965

Zum Jagdpächter gibt es noch folgende ‚Story‘ im Tal aus dem Jahre 1965: Herr Hubmayer war auch Mitpächter im Jagdgebiet Kirchberg II / Dorf Tradigist. Von einer Morgenpirsch kam er völlig zerstört in seine Fleischerei zurück. Er hatte einen guten Hirsch mit zehn Enden beschossen, aber nicht bekommen. Die Grundstücksbesitzer waren von ihm sogleich informiert worden. Sie würden ihm Nachricht geben, wenn der angeschossene Hirsch vielleicht wo gesehen wird. Er hatte dafür auch ein großzügiges Trinkgeld in Aussicht gestellt. Tags darauf hat der junge Nachbarbauer den kranken Hirsch tatsächlich gesehen und Herr Hubmayer war sogleich mittags mit ihm vor Ort am Berg. Der Hirsch

war noch auf den Läufen und auf einer kleinen Wiese am Waldrand bei einem Birnbaum gut zu sehen. Herr Hubmayer gab den Fangschuss ab und der Hirsch war diesmal gut getroffen und verendete prompt. Er konnte sich aber aus der Ferne nicht erklären, warum der Hirsch am Fangschuss tödlich getroffen niederging, aber das Haupt nach wie vor am Baum hing. Als sie hinkamen, zeigte es sich, dass der junge Bauernsohn den sehr kranken Hirschen nicht nur gesehen, sondern zur Absicherung seines Trinkgeldes sogar mit einer Kette am Baum angebunden hatte. „Zieh den Hirsch bergab zu mir, ich warte.“ Der Jungbauer erklärte, das gehe leider nicht so leicht und er hätte den Hirschen mit einer Kette festgemacht und müsse erst vom Haus das Werkzeug holen. Diese Story hatte Herrn Hubmayer so manche Runde im Gasthaus gekostet.

Mein erster Hirsch, Schwarzenbach / Pielach, 1966

Baron Isbary, als Eigenjagdbesitzer mit Forsthaus in Kirchberg an der Pielach und Eigentümer der Forstdomäne Schwarzenbach mit mehr als 1.600 ha und der Reviergrenze bis hinauf nach Puchenstuben und Wastl / Wald, war 1966 bei einem Autounfall tödlich verunglückt. Er war nicht selbst gefahren, sondern sein Chauffeur hatte in der großen Kurve bei der Autobahnabfahrt in Pressbaum die Kontrolle über das Auto verloren. Die Forstverwaltung hatte damals Herr Ing. Limberger mit Dienstwohnung im Forsthaus in Kirchberg über. Er lud an die zwölf Jäger aus den Revieren Rabenstein, Kirchberg und Schwarzenbach zu einer ganztägigen Riegeljagd in die Forstdomäne ein. Vorgesehen waren drei Triebe. Beim ersten Trieb stand ich bei einer Fichte in der Tallage. Kaum war das Treiben an diesem verschneiten Wintertag begonnen, sah ich auf rund 150 m vier Stück, ein führendes Tier mit Kalb, ein jüngerer Hirsch und hinten nach noch ein Schmaltier das Tal über den Graben wechseln. Das letzte Stück bekam ich gut in das Fernrohr, hielt gut vor und zog ab. Das Stück zeichnete nicht und am Anschuss fand ich auch keinen Schweiß, sondern nur die Kugel mitten im Baum. Die Fährte im Schnee war gut zu lesen, zeigte keinerlei Schweiß und so war es ganz klar ein Fehlschuss. Bei der Mittagsjause konnte ich mir dann diverse Bemerkungen anhören, wie z. B. von meinem Vater: „Du blöder Bub, lerne schießen!“

Beim letzten Trieb wurde ein großes Waldstück genommen und der Ansteller hat mir den letzten Platz am Ende einer kleinen Wiese zugewiesen. Ich stellte mich dort gleich neben einen Baum, um die Wiese gut in Sicht zu haben. Damit war aber der Ansteller nicht zufrieden: „Du Bub, da stellt man sich nicht hin. Du musst ganz zum Waldrand, um den Wald nach oben gut zu überblicken“, und



Jagdgebiet Aigelsreith

das tat ich auch. Am Ende der Wiese hatte ich freie Sicht ins Buchenaltholz steil bergauf auf rund 100 m und der schon 40 cm hohe Schnee war natürlich eine extra herrliche Sache. Der Trieb war einige Male aufregend, weil zwei Hunde im Wald Laut gaben und tatsächlich hörte man weit oben zwei Schüsse. So in der Mitte des Triebes kamen oberhalb von mir die Treiber durch und ich hörte kurz danach nur mehrmals den Ruf: „Hirsch zurück! Achtung! Achtung!“, und dann rauschte der Hirsch schon rechts von mir durch den Buchenwald. Es waren so circa 40 m, als ich gemäß meinem Training, mit der cal. 7x64, wohlbedacht und mit ruhiger Hand mit dem Hirsch in voller Flucht mitzog, vorschwang und abzog. Mit vollem Tempo stürzte der getroffene Hirsch nach vorne, machte im hohen Schnee eine Kurve bergab und rutschte im Schuss die 70 m bis zu meinen Füßen herunter. Den Jubelschrei meines Anstellers hörte ich nur ganz nebenbei. Das Wissen und Erleben, meinen ersten ‚aufhabenden‘ Hirschen in voller Flucht erlegt zu haben, war einmalig. Den Hirsch hatte ich auch richtig angesprochen. Freigegeben waren alle Hirsche bis zu zehn Enden und meiner hatte ein Geweih von acht Enden. Bei der Streckenlegung lagen fünf Stück Hochwild, darunter als einziger aufhabender Hirsch der ‚meinige‘. Das Lob des Anstellers und das Lob meines Vaters habe ich sehr gerne entgegengenommen und das gute Gefühl klingt auch heute, Jahrzehnte danach, noch in mir nach.

USA / KANADA



Dallsheep

Anflug British Columbia



Vorspann zur Kanada-Jagd

Das Buch: ‚Wohin mein Jägerherz mich führte‘ von Hermann von Pfitzen, hat erstmals meine Aufmerksamkeit auf Kanada als unendlich großes und vielfältiges Jagdrevier gelenkt. Je mehr ich mich mit diesem Halbkontinent beschäftigte, desto mehr wurde mir klar, dass nicht Ost-Kanada und die dortigen endlosen Wälder mit Elch und Schwarzbär das wirkliche Jagdgebiet für mich wären, sondern die kanadische Provinz im Westen, nämlich British Columbia (BC).

Der Autor des Buches war als Kind mit den Eltern nach Vancouver ausgewandert und berichtete von all den Jagdgebieten dieser Provinz. Ich habe dann die Landkarte von Kanada genau angesehen und stellte mit Verblüffung fest: BC hat eine Nord-Süd-Erstreckung wie von Norwegen bis zur Spitze von Sizilien und die West-Ost-Erstreckung ist rund ein Drittel davon. BC hat nur vier Millionen Einwohner, von denen die Hälfte im Großraum der Hauptstadt Vancouver und entlang der US-Grenze angesiedelt ist. Obwohl in Europa immer der Osten von Kanada als das typisch kanadische Jagdgebiet für Elche bezeichnet wird, ist der Westen am östlichen Ausläufer der Rocky Mountains deutlich interessanter für die Jagd.

In den südlichen Bergen von BC dominiert der Wapiti-Hirsch, der Elch und natürlich auch Grizzly- und Schwarzbären. Hierzu kommen in BC bis hoch in den Norden hinauf die Mountain-Goat (Schneeziegen), natürlich die mittleren und starken Elche und an der westlichen Küste die Schwarzwedelhirsche (Blacktail Deer). Auch die Grizzly-Bären gibt es bis zum hohen Norden hinauf und die Schwarzbären sind überall anzutreffen. Es gibt auch noch eine Sonderart von ‚blonden‘ Schwarzbären, aber diese sind nur auf einer Insel in BC anzutreffen – diese Unterart ist streng geschützt. Caribou sind durchgehend von der südlichen bis zu der nördlichen Grenze von BC anzutreffen.

Wirklich interessant und äußerst schwierig zu bejagen sind jedoch die Wildschafe, nämlich das Dall Sheep im Norden in den hohen Lagen der Rocky Mountains, von denen nur ausgewählt wenige Jagdlizenzen jährlich an ‚non resident‘-Hunters* vergeben werden. Daran anschließend Richtung Süden finden sich Stone Sheep, das Rocky Mountain Big Horn Sheep und ganz im Süden von BC das Desert Sheep, welches bis Niederkalifornien seine Verbreitung findet. In meiner Jagdkarriere ist es mir leider nie gelungen, dieses zu erlegen.

* nicht einheimische Jäger

Kanada, ich komme – British Columbia, 1979

Meine erste Jagdreise nach British Columbia im Oktober 1979 war wirklich abenteuerlich. Ich hatte mir aus irgendeinem amerikanischen Jagdjournale die nächstbeste Adresse eines lokalen Jagdführers herausgesucht und bin nach Vancouver geflogen. Von dort ging es unmittelbar weiter mit einer kleinen Linienmaschine nach Dawson Creek, wo ich völlig übernächtigt ankam. Ein lokaler Bauingenieur holte mich um 10:00 Uhr abends ab. Wir fuhren in ein Blockhaus und er informierte mich, dass wir am nächsten Morgen die Jagd besprechen würden.

In der Früh kam ich drauf, dass dieser Mann ein ganz bescheidener Mann aus der Umgebung war, der mit Holz zu tun hatte. Er wollte mich in das Jagdgebiet bringen und wir fuhren ganz in der Früh mit einem Jeep eine Dreiviertelstunde über eine Schotterpiste in eine schier endlose Weite hinein in flache Wälder – ähnlich wie in der ungarischen Tiefebene. Ursprünglich glaubte ich, dass er mich persönlich auf einen Elch führen würde, doch das stellte sich später als Irrtum heraus. Am Ende unserer Jeepfahrt trafen wir einen Waldarbeiter, der offensichtlich sein Helfer war. Dieser hatte einen Wohnwagen inmitten der Wildnis. Das war sein Jagdcamp, in dem auch ich untergebracht wurde. Wie sich zeigte, sollte er in den nächsten acht Tagen mein Jagdführer sein. Mein erster Ansprechpartner, den ich eigentlich ‚gebucht‘ hatte, verschwand mit dem Jeep und sollte erst zwei Tage später wiederauftauchen.

Noch bevor mein erster Ansprechpartner verschwand, sprach er an, ob ich denn nicht auch einen Grizzly-Bären erlegen wolle. Denn die Regelungen dazu sind sehr streng. Man muss erst drei Tage jagen und dann am vierten Tag ist es zulässig einen zu erlegen. Allerdings muss man das bereits vorher deklarieren. Das bedeutete, dass ich entweder sofort festlegen musste, einen Bären schießen zu wollen, oder dann nach zwei Tagen, wenn er wiederkäme, die Wartefrist von drei Tagen erst neu zu laufen beginnen würde. Irgendwie schon kompliziert und der Sinn dieser Regelung hat sich mir nie ganz erschlossen. Meine Jagdreise war ohnehin nur für acht oder neun Tage konzipiert und ich wollte keine Bären jagen. Ich bin einfach nie „bärennarrisch“ gewesen. Bären als Trophäe haben für mich keine Bedeutung. Sie sind wahnsinnig nette Tiere, aber jagen wollte ich sie nie. So hielt ich an meinem Ziel, einen Elch zu erlegen, fest. Der Jagdhelfer in der Wildnis ritt einen rassigen, wilden Hengst, dem ich nicht in die Nähe kommen durfte. Für mich gab es ein sehr zahmes, gemütliches, braves Pferd. Es war das erste Mal, dass ich mich in den kanadischen Wäldern reitend zur Jagd begab. Damals nicht ahnend, dass dies der Anfang von vielen Jagdreisen mit Freunden sein würde, die über Jahrzehnte gingen.

Wir erkundeten das Gebiet. Es gab endlose Schneisen, die kerzengerade durch die Wälder einschnitten. Zwei Tage lang ritten wir durch die endlosen flachen Wälder von British Columbia, zwischendurch querten wir Flüsse. Leider waren all die Berge viel zu weit weg und wir befanden uns im Flachland. Immer wieder sahen wir frische Elchspuren.

Unser Jagdgebiet lag etwa 50 Meilen entfernt von Dawson Creek, nahe an der Grenze zu Alberta, wo sein Wohnwagen stand. Wir kochten abwechselnd und auch die Sprache war kein Problem für mich. Er hatte auch die Aufsicht über die örtlichen Straßenarbeiter, die große Ölrohre oder Leitungsrohre verlegten. Weithin konnte man das Aufeinanderknallen der Rohre hören. Dies klang ähnlich wie Gewehrschüsse. Das Wild war von den Geräuschen völlig unberührt.

Eines Abends zeigte er mir anhand von Fährten, dass sich ein weiblicher Grizzly mit zwei Jungen ständig in der Nähe seines Wohnwagens herumtrieb. Es gab auch andere Bärenfährten. Schließlich erzählte er mir, dass er jedes Jahr 8 bis 15 Schwarzbären erlegte. Die Felle verkaufte er alle in die USA. Das Bärenfleisch ist für den Menschen nicht genießbar da es durch Trichinen verseucht ist. Im Gegensatz zur ansonsten geltenden Regelung, dass das erlegte Wild dem menschlichen Genuss zuzuführen ist, gilt dies für Bärenfleisch nicht. Das bleibt einfach in der Wildnis liegen und wird von Wölfen oder anderen Aasfressern gefressen. Ohne tierärztliche Bestätigung kann man kein Bärenfleisch essen.

Eines Morgens meinte der Waldarbeiter, der auch Peter hieß, ich könne allein auf die Pirsch gehen, was bedeutete, dass ich mein gemütliches Pferd sattelte und in die Wälder ritt. Er empfahl mir eine bestimmte Route und ich versuchte mich an seine Beschreibung zu halten. Es gab weder Handys noch Satellitentelefon. Ich wusste, wenn ich mich an seine Anleitung halte, wird es gut passen. Ich war es gewohnt, mich in Wäldern und Wildnis zu bewegen. Mehr nach Westen würde ich wieder zur Forststraße kommen, die zum Camp führt. Da konnte ich mich nicht verirren. Plötzlich kamen wieder die Straßenbauarbeiter und luden erneut Rohre ab und es knallte laut, dass es weithin zu hören war. Ich war etwa 400 m entfernt im Wald. Plötzlich, wie aus dem Nichts, galoppierte mein Jagdführer ganz aufgeregt quer durch den Wald auf seinem rassigen wilden Hengst heran und meinte, ich hätte geschossen. Nach einigem Hin und Her konnte ich ihm versichern, dass nicht ich es war, der geschossen hatte, sondern die Bauarbeiter mit den Rohren verantwortlich für die vermeintlichen Schussgeräusche waren. Er beruhigte sich wieder und wir ritten gemeinsam zu unserem Jagdcamp zurück. Am nächsten Morgen schlug er vor, dass wir tiefer in die Wälder hinein eine Pirschtour machen sollten. Wir nutzten die Alleen, die zum Teil verwachsen waren. Wir sahen hin und wieder Elche, weibliche Tiere, ganz schwache Tiere, hin und wieder auch Fährten, aber nichts Schussbares.

Immer wieder drängte er mich, dass ich auch einen Grizzly schießen solle und als der erste Guide nach zwei Tagen kam und wir diese Diskussion erneut führten, stellte sich heraus, dass der Waldarbeiter eigentlich auf meine Lizenz einen Grizzly schießen wollte, denn dessen Fell könnte er sehr gut in den Staaten verkaufen. Für mich war das kein Problem. Sollte er doch einen schießen. Nur wollte ich nichts mit der Sache zu tun haben. Ich stimmte zu, dass er für die letzten Tage eine Grizzly-Lizenz auf meinen Namen löste. Er meinte auch, dass ich wohl schon einen Grizzly erlegt hätte und deshalb keinen mehr jagen wollte. Das stimmte nicht. Ich hatte noch keinen erlegt und ich wollte auch auf keinen Fall einen erlegen.

Dann bemerkte ich, dass er den Grizzly anköderte. Neben unserem Wohnwagen auf 30 oder 40 m entfernt, legte er Köder (Knochen und Fleischreste) für das Muttertier mit den zwei Jungen aus. Es war ihm völlig egal, dass es sich um ein Muttertier handelte, denn er war ein sehr armer Waldarbeiter und auf dieses Zusatzeinkommen angewiesen. Mir war es nicht bewusst, um welches Tier es sich handelte. Jede Nacht kam auch ein alleingehender Grizzly, ein etwas älteres Tier.

Er hatte alles perfekt für den geplanten Abschuss vorbereitet. Nach den drei Tagen Wartefrist für die Lizenz war am vierten Tag ein Grizzly zu bemerken. Auf 30 m Entfernung vom Wohnwagen hatte er einen sehr starken Scheinwerfer montiert. Als der Grizzly zu sehen war, fragte er mich noch einmal, ob ich nicht doch zu Schuss kommen wolle. Ich verneinte wieder und da ging schon der Scheinwerfer an, es krachte und er traf das Tier genau zwischen die Augen, die im Scheinwerferlicht sehr gut auszumachen waren. Ein Präzisionsschuss auf 20 m. Ein fünf- oder sechsjähriger Grizzly, nichts Besonderes, doch in den Staaten (USA) konnte er das Fell um 500 bis 600 \$ leicht verkaufen. Für die Einheimischen ist nur ein Grizzly pro Jahr erlaubt und durch meine Lizenz konnte er nun auch einen zweiten schießen.

Mein Hauptziel war es, das Land kennenzulernen, mit den Pferden umgehen zu lernen und die Wildnis, die urwaldähnlich war, lesen zu lernen. Eigentlich hatte ich eine Jagd auf einen Elch gebucht – und keine Jagd zu Pferde im Busch. Der Jagdführer hatte mich an einen Arbeiter weitergereicht, was so nicht vereinbart war. So gesehen lief gar nichts nach Plan. Elch hatte ich auch noch keinen schussbaren gesehen. In Wirklichkeit hatte ich sehr wenig bezahlt, was wollte ich eigentlich mehr?

Ich musste mir eingestehen, dass ich am völlig falschen Platz war und die ganze Sache auch falsch angegangen war. Doch war mir klar, dass British Columbia mehr zu bieten hatte und ich die nächste Jagd in diesem Gebiet ‚gscheiter‘ planen müsste.

Es reicht nicht, sich aus irgendeinem amerikanischen Jagdjournal die nächste Adresse eines lokalen Jagdführers herauszusuchen und hinzufügen. Dabei an einen Burschen zu kommen, der mich gar nicht persönlich führt, sondern zu einem Holzknecht schickt, und das eigentliche Jagdziel, einen Elch zu erlegen, so gut wie unmöglich war.

Peter, the horses are gone, 1980

Im Jahr darauf im Oktober flog ich mit Dr. Werner Weissenhofer über Calgary nach Northwest Territory, Norman Wells, fast am nördlichen Wendekreis am Fluss Mackenzie gelegen. Der Jagdführer brachte uns am nächsten Tag mit einer kleinen Cessna zum Camp. Der Flug dauerte knapp 50 Minuten und wir landeten spektakulär am Fluss, der nach einer Krümmung einen seitlichen See bildete. Nach einer Übernachtung war der Pferdetross für uns bereits fertig und wir zogen in einer 7-stündigen Tour bis zu unserem Außencamp, von zwei Gebirgen im Westen und Süden umrahmt. Die beiden Jagdführer errichteten ein großes Rund-Zelt, in dem sowohl geschlafen als auch gekocht wurde. Im letzten Abendlicht wurden uns die Gebirge im Westen und im Süden gezeigt und das Ziel unsere Jagd war ein Dall-Sheep-Widder. Die Dall Sheep sind in der Färbung licht bis bläulich weiß mit einem herrlichen Widder-Geweih. Ein Full-Curl-Widder hat ein Alter von rund neun Jahren und dies ist die Mindeststärke laut Lizenz. Alles darüber ist eine extra gute Trophäe und meine Beste lag bei 13,5" – das entspricht einem Alter von rund 14 Jahren.

Am Morgen nach dem Frühstück war Johannes, der jüngere der beiden Guides, auf der Suche nach den gehobbelten Pferden (die Vorderfüße werden zusammengebunden, damit sie nicht weglaufen) – das einzige, was er sah, waren die Spuren aus der Nacht, schnurgerade zurück zum Fluss und weiter Richtung ‚home‘ – also zurück zur Ranch. Er kam von der erfolglosen Suche zurück und sagte: „Peter, the horses are gone.“

Die Guides erklärten, dass die Suche und Rückführung der Pferde sicherlich mehrere Stunden, wenn nicht den ganzen Tag dauern würde und so erklärten sie mir: „Peter, du verstehst in den Bergen zu jagen. Nimm Werner mit und am Abend sehen wir uns wieder. Wenn du einen passenden Widder mit ‚full curl‘ siehst, so bitte schieße selbst, oder lass Werner schießen.“ Für mich hieß das, ab ins Gebirge, auf eigene Faust. Am Fluss zogen wir unsere Bergschuhe aus, watenen durch den 15 m breiten Fluss mit nur geringer Wassertiefe bis zum anderen Ufer. Dort zogen wir die Schuhe wieder an und es ging bergauf in die Felsen. Sehr bald sahen wir einzelne weibliche Stücke Berg Caribus und auch

einige junge Dall Sheeps. Nach rund 300 Höhenmetern hatten wir den Bergsatel gegen Mittag erreicht und stiegen wieder Richtung Fluss auf der anderen Bergseite ab. Es war schon nach 16:00 Uhr, als ich ein Rudel Dall Sheep 300 m oberhalb von uns in den Felsen entdeckte und dabei stand auch ein schussbarer Widder von vielleicht acht Jahren, aber noch nicht ‚full-curl‘. Nach dem Jagdgesetz ist ein Widder erst dann schussbar, wenn das Horn mehr als drei Viertel eingedreht ist. Das Dall Sheep passte also und nach zehn Minuten Pirsch in der Schlucht aufwärts kamen wir gut an und ich forderte Werner auf, bei rund 150 m Entfernung zu schießen.

Ich habe hier einen Grundsatz: Wenn ich mit einem Freund zur Jagd gehe und quasi auch führe, hat immer mein Freund den ersten Schuss auf Wild. Werner schoss dreimal und jedes Mal daneben. Den vierten Schuss ließ ich ihn aber nicht mehr machen. Ich sagte nur: „Werner, heute ist nicht dein Tag!“ Die Schafe verzogen sich hinauf in die Felsen wo wir nicht nachsetzen konnten. Ich wusste auch, dass wir nur mehr zwei Stunden Tageslicht für den Rückmarsch hatten. Wir erreichten wieder den Fluss, um dann zu sehen, dass uns eine große, enge Schlucht mit beiderseitigen Steilwänden zwang, wieder 100 Höhenmeter aufzusteigen, um auf der anderen Seite wieder in die Ebene abzusteigen. Es war bereits finster, als wir den Talboden erreichten. In der Ferne sahen wir das erleuchtete Zelt und eine halbe Stunde darauf waren wir ‚zu Hause‘ im Camp. Beide Jagdführer waren bei der Verfolgung der Pferde erfolgreich gewesen. Die Pferde hatten aber den Fluss Richtung nach Hause bereits überquert. Beide Guides entledigten sich ihrer Kleidung, durchschwammen den Fluss, legten die Kleidung wieder an und brauchten noch weitere Stunden, um die Pferde einzuholen. Diese waren ‚gehobbelt‘ und daher war es nicht schwierig, diese einzufangen. Hatten sie einmal zwei Pferde, so wurden die Hobbeln entfernt, die Guides schwangen sich auf die Pferderücken und trieben unsere Reitpferde sowie die sechs Packpferde wieder zurück zum Camp.

Am dritten Tag der Tour jagten Werner und ich getrennt mit den Pferden. Werner mit seinem Guide Michael und ich mit meinem Guide Johannes, genannt Joe. Tagsüber sahen wir so manches Scharwild und junge Widder. Auch Caribus sahen wir in den Bergen, aber nicht wirkliche Trophäenträger. Der vierte Tag lief nicht viel anders ab als der Tag zuvor. Man sah Scharwild von Dall und jüngere Caribus, aber keine Elche. Die Guides erklärten uns, dass die Elche diese felsigen Berge nicht mögen und sie würden mehr als 100 km entfernt stehen. Am fünften Tag packten wir die Pferde mit dem gesamten Campgear und übersiedelten Richtung Westen über die Vorberge in ein neues Camp. Auch hier zeigte sich die Jagd als absolut schwierig. Abends zurück hatten wir zwar so manches Wild gesehen, aber weder einen schussbaren Caribu noch die

gesuchten Dall Sheep (weißen Widder). Am sechsten Jagdtag entdeckte mein Jagdführer eine Schneeziege hoch oben auf den Bergen, alle steil und schwer zu begehen. Er meinte, das wäre ein Alleingänger-Billy (Bock), gemeint ist eine männliche Schneeziege (im Gegensatz zu Nanny – der weiblichen Schneeziege). Zwei Stunden brauchte ich mit dem Jagdführer, um die ‚Goat‘ in den oberen Felsen zu finden. Endlich nach 1,5 Stunden Steigerei und Kletterei hatten wir in einer Nachbarrinne die notwendige Berghöhe erreicht und über dem Kamm zeigte sich die Ziege absolut auf 150 m schussbar. Irgendetwas war aber nicht in Ordnung. Langsam nahm ich das Glas zur Hand und stellte fest, dass es eine Schneeziegen-Nanny und kein ‚Billy‘ war. Ich erklärte, nicht zu schießen und mein Guide verstand dies überhaupt nicht. Obwohl am Jagdschein frei, wollte ich meine Lizenz auf eine Ziege nicht auf eine Geiß ‚verschießen‘, da ich einen großen Billy (Bock) suchte und überzeugt war, auch einen zu finden. Am vorletzten (siebten) Jagdtag in diesem Gebiet habe ich mit meinem Jagdführer ein felsentreiches und steiles Gebiet ausgewählt, um einen guten Dall-Sheep-Widder zu schießen. Es war bereits 3:00 Uhr am Nachmittag, als Johannes einige Sheep hoch oben entdeckte und ein Widder schien nicht nur schussbar, sondern auch ‚full-curl‘ zu haben. Über zwei Stunden stiegen wir auf und der Widder hatte sich inzwischen auf ein Wiesenplateau überstellt. Es war bereits spät nachmittags, als wir den allein gehenden Widder auf sicherlich mehr als 250 m wiederentdeckten und mir war klar: Die Entfernung könnte sogar weiter sein und sohin galt der Grundsatz an diesem Tage: alles oder nichts. Zweimal setzte ich das Zielfernrohr ab und meinte, es sei verdammt weit. Johannes meinte, es seien sicher an die 300 m und ich solle mit meiner Patrone cal. 270 eben am Rücken anhalten. Damit hatte er absolut recht und ich befolgte seinen Rat. Ich hörte wohl den Treffer, wusste aber nicht, wie gut der Schuss wirklich gesessen ist. Der Widder drehte sich zwei- bis dreimal im Kreis, um dann hoch oben am Hang weiter über den Bergrücken zu ziehen.

Der zweite Schuss ging daneben – wohin, weiß ich nicht und der dritte landete auch irgendwo im Fels und ich sah nur die Steine spritzen. Der Guide meinte, der erste Schuss sitze schlecht rückwärts und der zweite und dritte Schuss sei eindeutig danebengegangen – es wären aber eben an die 300 m gewesen. Wir zogen über den Rücken nach und es war schon 18:00 Uhr abends, als wir wiederum das kranke Stück am Grat auf 300 m vor uns sahen. Schusslicht war nur bis 20:00 Uhr und ich hatte nur mehr zwei Patronen. Der vierte Schuss war ein Treffer in die Weichteile, der fünfte Schuss ging wieder daneben und dann war das Stück verschwunden. Wir umkreisten das felsige Nebental, sahen prompt den schwerkranken Widder, aber meine fünf Patronen waren alle verschossen und der Guide – wie in Kanada üblich – trug kein Gewehr und wir hatten leider

auch keine Reservemunition mitgenommen. „Peter, ich bin in einer Stunde zurück. Ich laufe zu den Pferden und hole Patronen“, sagte mein Guide. Gerade noch im letzten Büchsenlicht war der Guide zurück. Ich hatte über den Kamm eine kleine Nachbarschlucht erreicht und sah den kapitalen Dall-Widder auf 50 m vor mir im Wundbett. Als der Guide kam, schob ich noch eine Patrone in den Lauf und der Fangschuss – schon im Halbdunkel – war kein Problem. Der Guide war sehr erfreut und nachdem wir das Stück Wild aufgebrochen hatten, wurden das Haupt mit Horn, der Rücken und die beiden Schlegel auf unsere Rücken-Traggestelle gebunden und wir traten bei Finsternis um 20:30 Uhr den Rückweg zu den Pferden an. Um 21:30 Uhr erreichten wir sie. Der Guide belehrte mich, keine Taschenlampe aufzudrehen und so sattelten wir die Pferde bei Sternenlicht und am Packpferd verstauten wir Horn und Wildbret. Es war eine helle Sternennacht und bestes Wetter und ich hätte nie geglaubt und es den Pferden nicht zugetraut, dass sie allein den Rückweg in das Camp finden würden. Man muss nämlich wissen, dass jede Benützung von Taschenlampen den Pferden in der Nacht die Sehstärke nimmt. Wir erreichten um 1:00 Uhr nachts das Camp und die Stimmung war natürlich erstklassig, da auch Werner zwischenzeitlich einen guten Dall-Sheep-Widder erlegt hatte.

Der nächste Tag – unser letzter – diente nur mehr als Camp- und Ruhetag und dann ging es wieder zurück über den Fluss und nach Hause auf die Ranch. Rückblickend gesehen war die gesamte Jagd in völliger kanadischer Bergwildnis einer der allerschönsten Bergjagden, die ich je erleben durfte und das kapitale Dall Sheep, hängt heute gut präpariert in meiner Trophäenhalle.

Den neunten und zehnten Tag nutzten wir, um vom letzten Camp aus einen Bull-Caribu zu jagen. Wir jagten diesmal nicht in den Bergen, sondern in den Nebentälern und Felsen und am ersten der beiden Tage zeigte mir mein Guide auf einer großen Bergflanke an die 80 Caribus. Ein Caribu anzusprechen ist nicht leicht, denn die Stärke der Gehörne ist schwer einzuschätzen. 15 Minuten lang beobachtete mein Guide die Caribus 500 m vor uns, um mir schließlich zu sagen: „Peter, da steht ein Weltrekord-Hirsch dabei.“ Ich konnte das imposante Geweih wohl sehen, aber bei der Einschätzung der Stärke musste ich mich auf das Urteil des Guides verlassen. Eineinhalb Stunden lang versuchten wir an den Hirschen heranzukommen, aber immer wieder stellte er sich um und letztlich verschwand er endgültig mit seinem Rudel in den Felsrinnen und Bauminseln am vis-à-vis-Hang. Werner schoss einen passenden Caribu-Bullen. Tags darauf haben wir es nochmals auf die Caribus abgesehen und konnten über 100 Stück sehen. Einmal kamen uns drei Bullen – alle ganz passabel – auf 50 m, aber keiner war wirklich eine gute Trophäe. Am letzten Tag versuchten wir es neuerlich in dem steil aufsteigenden Gelände und dann hatte ich einen passablen

Bullen vor mir, den ich auch erlegte. Werner war untertags mit seinem Jagdführer unterwegs und sie sahen einen ganz alten Grizzly Bären. Nachdem wir keine Grizzly-Lizenz hatten, sind ihm der Jagdführer und Werner weitläufig ausgewichen. Es war schon 16:00 Uhr am Nachmittag und auf einer kleinen Erhebung machten sie noch eine ‚Jausen-Pause‘. Werner hatte noch nicht seinen letzten Bissen hinuntergeschluckt, als der Jagdführer – in die andere Richtung blickend – erklärte: „Werner! Go on the horse – the grizzly is coming!“ Werner sah den Grizzly bereits auf 80 m im vollen Galopp auf die Pferde zukommen. Der Jagdführer und Werner waren blitzartig im Sattel und galoppierten davon. Letztlich blieb der Grizzly zurück. Auf meine Frage, wieso der Grizzly angegriffen habe, wurde mir erklärt. Er fühlte sich bedroht und war beunruhigt und offenbar lockten ihn die Pferde als vermeintliche Beute. Es kommt immer wieder vor, dass alte und kranke Pferde von einem Grizzly angefallen und getötet werden. Die alten Grizzlies schaffen die Erlegung von kranken Wild nicht mehr und versuchen es daher auf Weidepferde, die leichtere Beute sind. Mit diesem letzten Jagdtag war unsere Tour in die kanadische Wildnis der Mackenzie-Mountains beendet und wir traten wieder den Rückflug nach Calgary und dann weiter nach Europa an.

Wer war Mackenzie?

Alexander Mackenzie war zu seiner Zeit (1764 - 1820) Leiter einer großen Sammel-Station für Felle in Hay River, gelegen am Great Slave Lake (Südseite) knapp an der Grenze zu Alberta. Er war es, der mit einem Freund im Kanu zuerst die Nordsüd-Gebirge der Coast Mountains in BC, dann den örtlichen Fluss aufwärts und auf der Westseite der Rocky Mountains in British Columbia bei Bella Coola den Pazifik erreichte. Dort malten sie an den Uferfelsen die Aufschrift: Hier war Mackenzie mit seinem Kollegen. Das erste Jahr hatten sie die Flüsse nicht richtig erwischt und waren daher vor dem Hauptgebirge in BC umgekehrt. Beim zweiten Anlauf klappte es. Mackenzie ist mir in vielen Dingen ein Vorbild gewesen. Er konnte mit spartanischer Ausrüstung unheimliche Leistungen erbringen. Zuerst trug er alles, was man für eine solche „Paddel-tour“ über 15 Wochen benötigte, zusammen. Davon sortierte er die Hälfte aus und von der verbleibenden Hälfte nahm er nur ein Drittel mit. So ähnlich war es auch bei unseren Jagden, wenn wir zu Fuß unterwegs waren.

Idaho mit Heinz als Campholder, 1986

Wenn man zu Hause von den Jagden berichtet, klingt alles recht gut und schön. Aber wenn die lieben Freunde dann sagen: „Könnten wir nicht auch mitkommen?“, so freut man sich fürs Erste, aber dann heißt es vorzubereiten. Mir war klar, dass keiner von uns das Geld hatte, mit gebuchtem Jagdführer mit voller Jagdführung und Vollpension zu jagen. Für mich hieß das: Organisation eines Jagdcamps mit Selbstversorgung und jagen ohne Jagdführer. Dies geht wiederum nur in den USA, zum Teil auch in British Columbia / Kanada. 1986 war es mir möglich in Missoula / USA einen Guide aufzutreiben, der bereit war, uns mit den Pferden in das Gebirge zu bringen und nach der Jagd wieder abzuholen. Zuerst wurden die Pferde auf den Pferdetransporter verladen und wir fuhren bis zum Anfang des Gebirges. Dort wurden die Reitpferde bestiegen und die Packpferde fertig gemacht. Ein Helfer zog mit uns sechs Stunden in das Gebirge hinein; bis zum Abend waren die Zelte aufgebaut. Man erklärte uns, wie groß das Jagdgebiet sei, nämlich das ganze Tal 15 Meilen hinein einschließlich aller Nebentäler bis zum Hauptkamm. Gemäß der Lizenz waren wir berechtigt, je ein Stück Wapiti- oder Maultierhirsch zu schießen, gleichgültig ob Hirsch oder Tier. Das Jagdgebiet liegt in einem großen menschenleeren Schutzgebiet von mehr als 1.000 km².

Heinz war das erste Mal als Campholder mitgekommen und als Jäger waren Sepp Gotsbachner, Bernhard Lampl, Dipl.-Ing. Edi Lonski, Forstmeister aus dem Pinzgau und Dr. Hans Pernkopf mit dabei. Die Jagd war für acht Tage angesetzt und der gesamte Proviant mit Koch-Zelt und ‚Campgear‘ war auf den Packpferden mitgebracht worden. Das Camp lag in 1.650 m Seehöhe. Die Pferde wurden vom Ranch-Arbeiter wieder mitgenommen. Es war vereinbart, dass wir nach sechs Jagdtagen wieder abgeholt werden. Wir hatten alle zusammen ein großes Zelt und im Seitenteil hatte ich die Küche untergebracht. Es war alles sehr eng, aber es reichte für uns.

Beim ersten Tageslicht war die Überraschung perfekt: 15 cm Neuschnee auf dem Zeltplatz, knapp unterhalb eines Bergrückens leichter Nebel und das in einem Gebiet, von dem man nicht einmal Landkarten hatte und in dem der nächste Mensch sicher 40 km entfernt wohnt.

Also Tag 1: Gebiet zu Fuß erkunden. Wild sahen wir im Umfeld des Camps keines – auch keine Spuren. Über den Bergrücken hinüber und nach einer Stunde Fußmarsch, entdeckte ich noch Rauch und fand das Camp eines US-Jägers mit seinem Freund, denen es auch nicht besser erging. Sie berichteten, dass in der Nacht zuvor ein Schwarzbär im Proviantzelt zu Besuch war.



1986 Idaho

Beim Packen zum
Aufbruch in die
Berge,
links Bernhard Lampl
und rechts Sepp
Gotsbachner

Ein 6-Stunden-Ritt
ins Jagdgebiet
war unsere erste
Herausforderung
bei einer Jagd ohne
Jagdführung



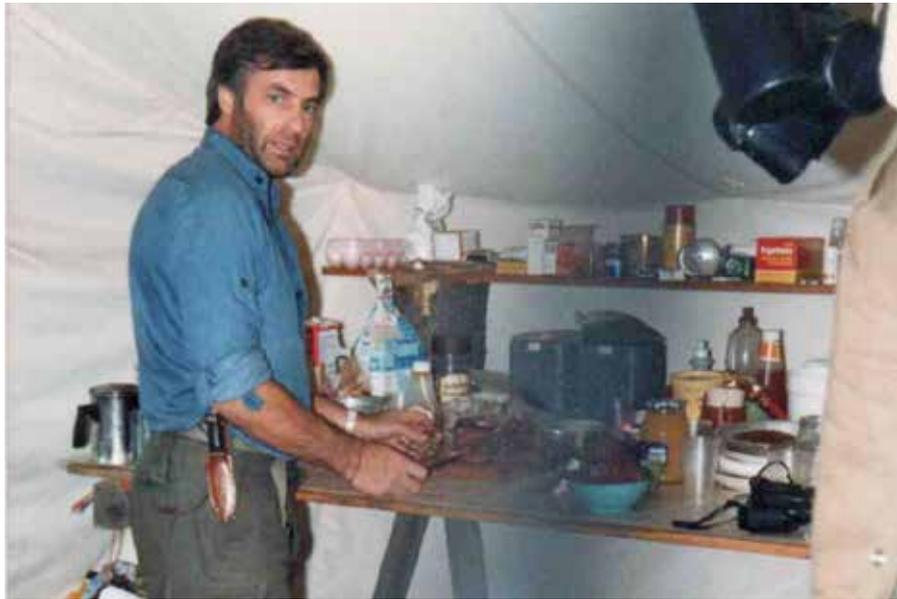
Mitten im Wald
hatten die Jagdhelfer
unser Zelt errichtet



1986 Idaho

Im Hintergrund
Heinz, vorne Hans
und ich

Heinz bei seinem
ersten Einsatz als
Campholder in unse-
rem Zeltlager



Unser Jagdgebiet,
das sich meilen-
weit in die Täler
erstreckte





1986 Idaho

Unsere Zelte im Wald

*Felle hängen über
den Stangen vor
dem Zelt*

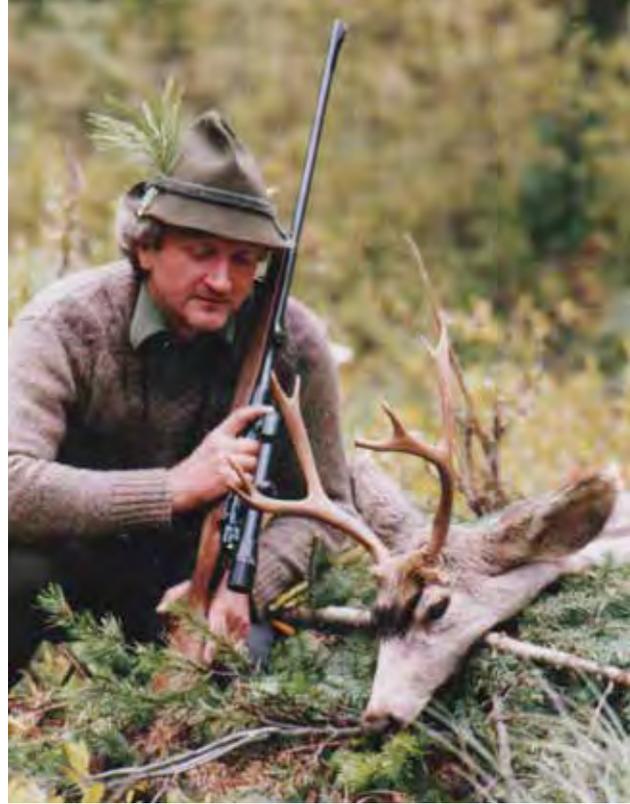


*Auf der Pirsch mit den
Pferden*



Bernhard erlegte einen Wapiti und sicherte damit unsere Verpflegung

Hans als Begleiter beim Wasserholen



Weißwedelhirsch von Edi Lonski

Heinz hoch zu Ross



Am zweiten Tag abends berichtete Heinz, er habe vis à vis vom Camp einen Wapiti-Hirsch gesehen. Bernhard erklärte, er werde diese Freifläche im Wald – vom Camp aus rund 300 m – im Auge behalten. Am dritten Tag pirschte ich wieder in dasselbe Gebiet wie am ersten Tag und am Weg zurück hörten wir gegen Mittag einen Brunftschrei eines Wapiti. Edi, den ich führte, machte sich schussfrei: Er war leider zu eilig und hat nicht gewartet, bis der Wapiti völlig frei stand und prompt hat er danebengeschossen, oder das Geschloß wurde abgelenkt. Zwei Stunden später kamen wir neuerlich auf ein Stück Kahlwild und Edi schoss im letzten Büchsenlicht vorne vorbei.

Tags darauf am 30.9. hat es Bernhard tatsächlich geschafft. Er schoss auf 300 m einen Wapiti-Hirsch vom Camp-Platz aus und damit hatten wir den ersten Erfolg und unsere Verpflegung war gesichert. Heinz hat beide Hirschschlegel ins Camp gebracht. Dies war ein Weg von einer Stunde in jede Richtung und darüber hinaus 45 kg Fleisch am Rücken. Aber schließlich war er der Campholder, während ich abends der Hauptkoch war.

Am Sonntag 5. Oktober kam ich ohne Trophäe von der Jagd im Camp zurück: Die Überraschung war perfekt. Edi Lonski hat am Nachmittag einen Weißwedelhirsch geschossen und überraschenderweise war dies wirklich auch ein guter Trophäenhirsch von sechs Jahren. Bernhard hat am selben Tag auch einen Weißwedelhirsch in der Nähe des Camps geschossen. Ein sehr erfolgreicher Jagdsonntag.

Am 6. Oktober kam Jeff von der Ranch mit den Reit- und Packpferden, um uns abzuholen und am übernächsten Tag ritten wir alle gemeinsam zurück und erreichten nach sieben Stunden die Ranch. Von Missoula aus flogen wir via Gatwick zurück nach Wien, natürlich mit allen Trophäen im Gepäck.



1986 Idaho

*Mit den Trophäen
auf den Packpfer-
den geht es zum
Hauptcamp*



Hirsche, Caribu und Elche

Die Trophäenhalle in Warth

Die Garage des Fuhrbetriebes wird zur Trophäenhalle

Bei uns im Pielachtal war es üblich, die Jagdtrophäen – meist von Rehböcken und Hirschen – auf ovale Holzbretter zu montieren und die Trophäen im Haus sichtbar aufzuhängen. Je nach Jagderfolg entwickelte sich so über die Jahre ganze Trophäenwände in den Wohnräumen, wobei natürlich Hirschtrophäen und Gamskrucken besonders nett gestaltet wurden. Mein Vater benützte für die Holzbretter ausschließlich Eibenholz und die Bauern waren gerne bereit, von den seltenen Eiben meinen Vater kostenlos einen oder zwei dicke Eibenäste zu überlassen. Für das Trophäenbrett erfolgte ein Schrägschnitt, sodass die schöne Maserung und auch die Rinde gut zur Geltung kamen und damit das erlegte Wild noch besser präsentiert wurde.

1967 wurde die große Autogarage des Fuhrbetriebes meiner Eltern stillgelegt, da auch mein Bruder sie nicht mehr nutzte. Das war die willkommene Gelegenheit, den Trophäen endlich mehr Raum zu verschaffen und eine richtige Trophäenhalle zu etablieren. In meiner Freizeit war ich neben dem Studium

und auch zu Beginn meines Berufslebens sehr häufig im Pielachtal und kümmerte mich um die Ausgestaltung der Halle. Nach der ersten Ausgestaltung übernahm mein Freund Sepp Gotsbachner die Hauptarbeit der Trophäenmontage sowie deren Hängung einschließlich dazugehöriger Bilder. Dankenswerterweise kümmert er sich auch heute nach wie vor mit großer Umsicht und Sorgfalt darum.

Mehrmals im Jahr lade ich Bekannte und Freunde zu einer Besichtigungstour ein und erzähle ausführlich von meinen Jagden, wann, wo, mit wem, unter welchen Umständen ich das Wild bejagt habe.

Vielfältige Nutzung

Diese Halle mit rund 200 m² war nicht nur ein repräsentativer Ort für die vielen Trophäen, sondern auch der Austragungsort von halbjährlichen Schachturnieren, die ich ausrichtete und einem großen Familien- und Freundesfest.

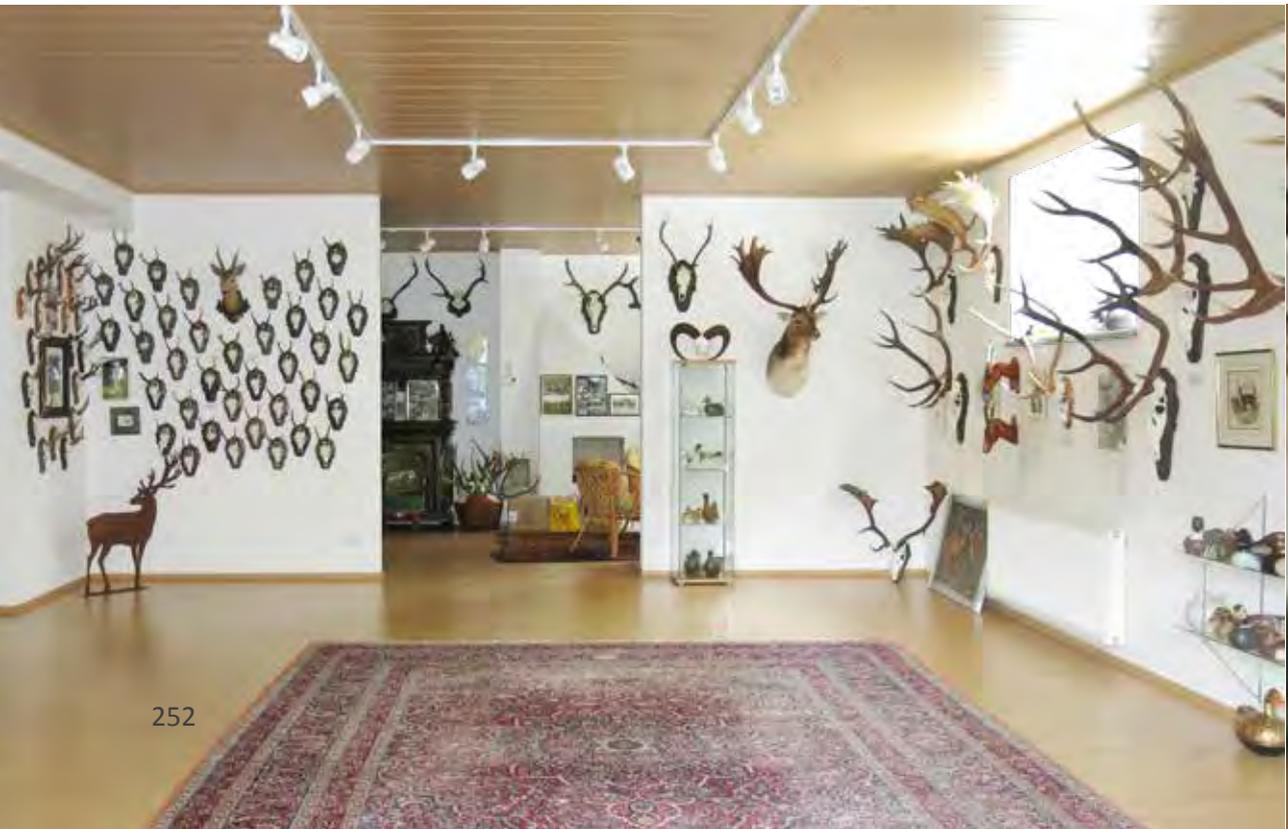


*Zwei Elche und ein
Caribu aus Kanada*



Links: Barbary, Nilgai und hinten an der Wand slowakische Hirsche und Ture sowie ein präparierter Tahr aus Neuseeland

Ganz links Rehböcke; rechts im Bild Damhirsche und Hirsche



Die Trophäen

Das Stone Sheep, als schwierigste Trophäe, ist mein besonderer Stolz. Darum zierte es auch den Umschlag meines Buches.

Erwähnt seien in diesem Zusammenhang auch zwei Trophäen, die ich trotz 9-tägiger Jagd nicht erbeuten konnte: Dies ist einerseits der Wüstenweißwedelhirsch – auch Coues Deer genannt – der in Südtexas bzw. dem anschließenden Gebirge im Süden heimisch ist und andererseits das Desert Sheep. Beide konnte ich, trotz Versuche, nicht erlegen. Mit diesen beiden wären es genau 55 verschiedene Trophäenarten, die ich in den 65 Jahren als aktiver Jäger bejagt habe. Von manchen Trophäen gibt es an die 20 Stück, wie die von mir bevorzugt bejagten Barbary Sheep, andere gibt es ganz exklusiv nur ein einziges Mal, das wären z.B.: Zebra, Wasserbüffel, Gerenuk (der zwischenzeitlich nicht mehr zur Jagd freigegeben wird) und Sikahirsch.

Heimisches Wild wie Rehböcke, Gamsböcke und Hirsche sind in einer Vielzahl und Vielfalt zu finden. Leoparden, Bären, Giraffen und andere geschützte Tierarten wird man vergeblich suchen. Diese wollte ich nie bejagen und ließ mich auch nie dazu überreden. Mein ‚Metier‘ waren und sind die Hornträger. Die Jagd auf sie hat mich all die Jahrzehnte mehr als fit gehalten.

Bezoare, Ture und Pronghorns, Fell einer Schneeziege, ganz links an der Wand ein Dall Sheep



JAGDFREUNDE



*1986 Idaho am Flughafen Missoula kurz vor der Heimreise nach einer erfolgreichen Jagd
Sepp Gotsbachner, Bernhard Lampl, Hans Pernkopf, ich, Heinz Huber und Edi Lonski*

*2004 Irland, Sepp Gotsbachner, Hans Pernkopf, Herbert Glavitsch, ich, Hans Röckl und
Hermann Witschek*



EPILOG

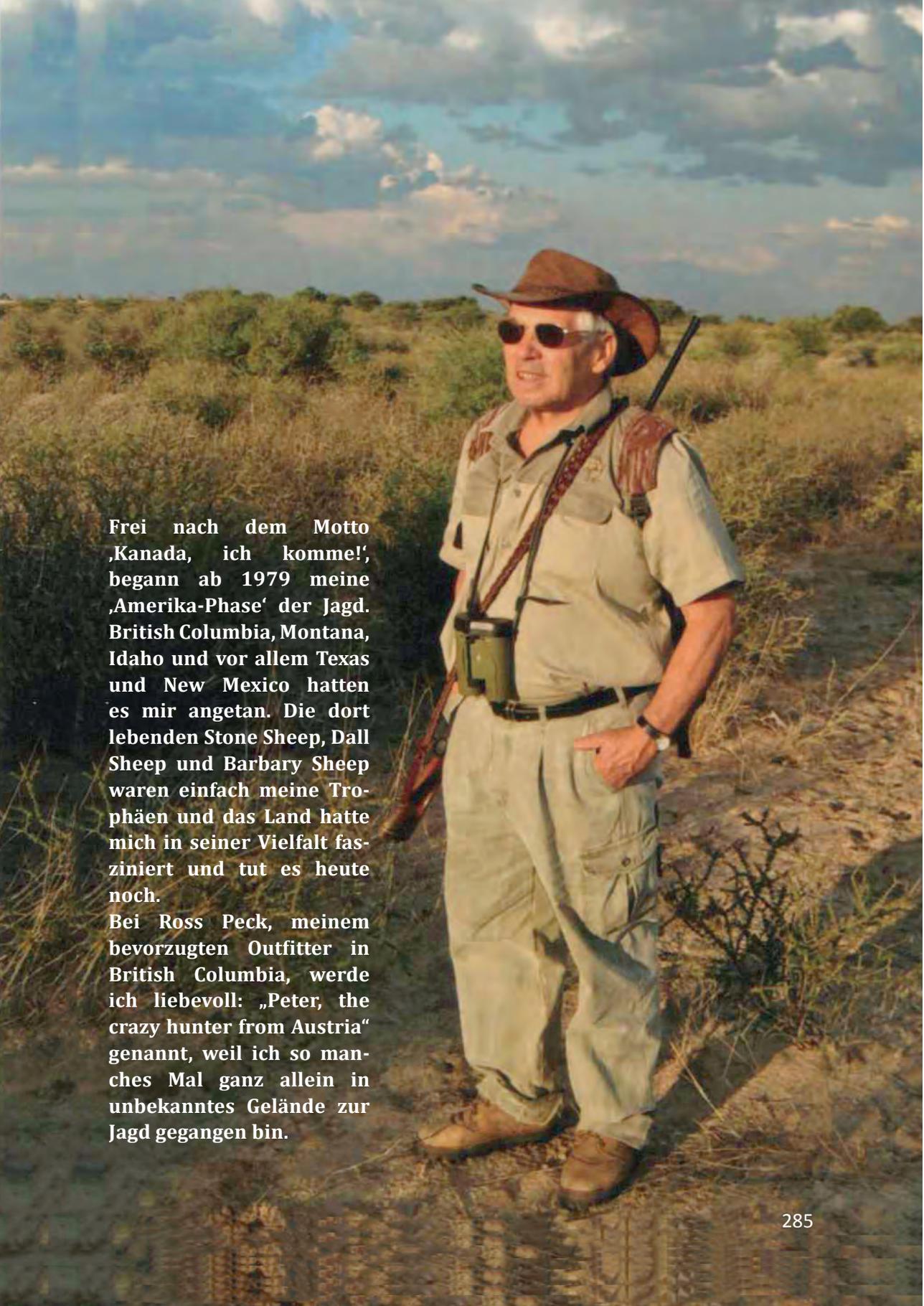
Der Verlockung, die Jagd zum Beruf zu machen bin ich trotz aller Begeisterung nicht gefolgt. Prof. Zwilling, der bekannte österreichische Jäger, der in Afrika professionell Jagden durchführte, unterbreitete mir bei einem meiner Vorträge zu türkischen Jagden im Döblinger Jagdclub seine Idee, mich zum afrikanischen Jagdführer auszubilden. „Sie müssen dazu nur zu mir nach Afrika kommen.“ Das passte aber so ganz und gar nicht in mein Lebenskonzept. Mir war meine Ausbildung zum Rechtsanwalt wichtiger und ich sagte mit vielen Dankesworten ab. Dennoch blieb ich der Jagd treu. Hätte ich seinen Vorschlag angenommen, so wäre ich wohl nie meiner Frau Christiane begegnet, die all die Jahrzehnte meine Jagdpassion verstanden und unterstützt hat. Sehr oft machten wir im Vorfeld einer Jagd zuerst gemeinsame Erkundungsreisen in das betreffende Land, in das ich schlussendlich später zur Jagd aufbrach. Sie war der ruhende Pol zu Hause und hielt unsere Familie immer zusammen. Dafür bin ich ihr von Herzen dankbar.

Auf die Jagd ging Christiane immer wieder mit, vor allem, solange wir noch keine Kinder hatten. Bei einer Jagdreise mit meinem Vater nach Jugoslawien, war sie der rettende Engel, da sie mit ihrem Scheckheft die Trophäe bezahlte, weil keiner von uns genügend Geld mit hatte.

Mir war es immer wichtig, von den großen Jagdreisefirmen unabhängig zu sein und ich habe sehr viele Jagden eigenständig organisiert und viele Male auch meine Freunde in Gebiete geführt, in denen ich vorher allein gejagt hatte. Das Wild mit Horn wie Bezoar-Ziegen, Stone Sheep, Dall Sheep, Barbary Sheep, Thar und Tur sind meine bevorzugten Trophäen. In irgendeiner Weise war ich immer auf der Suche nach den ‚Ziegen‘ und Wild auf den Bergen.

Rückblickend gab es unterschiedlich Phasen in meinem Jägerleben. Von Österreich aus führten mich meine ersten Auslands-Jagdreisen in die Türkei und in den Iran (damals noch Persien genannt). Später, 1975 wagte ich mit meinem Freund Leo Schurrei gemeinsam meine erste Jagd in Kenia. Es war eine großartige Afrika-Erfahrung, der viele weitere in Südafrika und eine in Namibia folgen sollten.

Nach der Lektüre des Buches ‚Wohin mein Jägerherz mich führte‘ war ich angespornt, selbst die Bergjagd in den Rocky Mountains in British Columbia zu erleben. Der Autor beschrieb die Jagd derart vollkommen und verlockend, dass ich unbedingt dorthin musste.

A man in outdoor gear, including a brown hat, sunglasses, a light-colored short-sleeved shirt, and cargo pants, stands in a field of dry grass and shrubs. He has a rifle slung over his shoulder and a green canteen on his belt. The background shows a vast, open landscape under a blue sky with scattered clouds.

Frei nach dem Motto ‚Kanada, ich komme!‘, begann ab 1979 meine ‚Amerika-Phase‘ der Jagd. British Columbia, Montana, Idaho und vor allem Texas und New Mexico hatten es mir angetan. Die dort lebenden Stone Sheep, Dall Sheep und Barbary Sheep waren einfach meine Trophäen und das Land hatte mich in seiner Vielfalt fasziniert und tut es heute noch.

Bei Ross Peck, meinem bevorzugten Outfitter in British Columbia, werde ich liebevoll: „Peter, the crazy hunter from Austria“ genannt, weil ich so manches Mal ganz allein in unbekanntes Gelände zur Jagd gegangen bin.

TABELLE DER BEJAGTEN TROPHÄEN

Englisch	Deutsch	wo gejagt	Hinweis
Axis	Axis	Texas	
Banteng	Banteng	Nordaustralien	Nie erlegt
Barbary Sheep	Mähnenschaf	Texas und Südafrika	Span.Bezeichnung ist Audat
Beiza Oryx	Beiza Oryx	Südafrika	
Bezoargoa	Bezoarziege	Türkei, Persien (Iran)	
Black Hartebeest	Black Hartebeest	Kenia, Südafrika	
Black Wildebeest	Gnu	Kenia	
Blackbuck	Hirschziegenantilope	Texas	
Blacktail Deer	Schwarzwedelhirsch	Alaska	
Blessbuck	Blessbock	Südafrika	
Buffalo	Büffel	Kenia	
Bushbuck	Buschbock	Südafrika	Schwierigste Antilope von Afrika
Caribu	Karibu	British Columbia	
Chemi	Gemse	Neuseeland, Österreich	
Coke Hartebeest	Coke Hartebeest	Kenia, Südafrika	
Coues Deer	Amerikanischer Wüsten-Weißwedelhirsch	Texas	Konnte ich auch in neun Tagen Jagd nicht erlegen
Dall Sheep	Weißes amerikanisches Schaf	Northwest Territories / Kanada, USA	
Eland	Eland	Namibia, Südafrika	Typische klappernde Gangart
Fallowbuck, Fallow Deer Stag	Damhirsch	Texas, Schottland, Rumänien	Eine Restpopulation der originären Damhirsche lebt auf einer Insel zwischen Syrien und Irak und steht unter Naturschutz
Gerenuk	Gerenuk	Kenia	Heute wird dieses Wild nicht mehr zur Jagd freigegeben
Giraff Gazelle	Giraffengazelle	Kenia, Südafrika	
Grant Gazelle	Grant Gazelle	Kenia	
Impala	Impala	Kenia	
Klippspringer	Klippspringer	Südafrika	Lebt monogam, sehr klein und robust

TABELLE DER BEJAGTEN TROPHÄEN

Englisch	Deutsch	wo gejagt	Hinweis
Kongoni	Kongoni	Südafrika	
Kudu	Kudu	Namibia, Südafrika	
Moose	Elch	Northwest Territories / Kanada, USA	
Mouflon Sheep	Mufflon	Tschechien, Texas	
Mountain Goat	Bergziege	British Columbia	
Muledeer	Maultierhirsch	British Columbia	
Nilgai	Nilgai	Texas	
Nyala	Nyala	Kenia, Südafrika	
Oribi	Oribi	Südafrika	
Oryx	Oryx	Südafrika	
Pecari	Pecari	Texas	Kleines Wildschwein
Pronghorn	Gabelbock	Montana	Ist der einzige Hornträger, der jährlich sein Horn abwirft
Red Hartebeest	Rotes Hartebeest	Kenia, Südafrika	
Redstag	Rothirsch	Österreich, Ungarn, Rumänien, Neuseeland	
Roebuck	Rehbock	Österreich	
Russ. Boar, Wildboar	Wildschwein	Türkei, Waldviertel	
Sika	Sika	Schottland, Irland, Neuseeland	Sehr kleiner Hirsch
Stone Sheep	Steinschaf	British Columbia	
Tahr	Tahr	Neuseeland	
Tur	Steinbock	Kaukasus	
Vaal Reedbuck	Vaal Reedbuck	Südafrika	Ähnlich den Gemsen
Wapiti	Wapiti-Hirsch	British Columbia	
Warthog	Warzenschwein	Kenia, Südafrika	
Waterbuck	Wasserbock	Kenia	
Waterbuffalo	Wasserbüffel	Northern Territory / Australien	
Whitetail Deer	Weißwedelhirsch	Idaho	
Wildebeest	Gnu	Kenia	
Wolf	Wolf	Türkei	
Zebra	Zebra	Kenia	